



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

Schacht, Heinrich

Lemgo, 1907

B. Nachträuber

urn:nbn:de:hbz:466:1-27691

kleinen Käfige anbringt. Ich habe auf diese Weise schon in 3 Tagen 2 Stück, ein Männchen und ein Weibchen, gefangen und es vergeht fast kein Winter, wo ich nicht einem oder dem andern das blutige Handwerk auf immer lege.

In der Gefangenschaft sind sowohl der Habicht wie der Sperber unbändige Gefellen, mit denen sich schwerlich ein Mensch befreunden kann. Ihre Mordlust hat etwas Widerwärtiges, Ekelerregendes und ihre Bosheit etwas Abstoßendes.

B. Nachtraubvögel.

Aus der Familie der nächtlichen Raubvögel, der Eulen nämlich, möge das größte Mitglied, der Waldkauz (*Syrnium aluco*) bei uns im Volksmunde Brakenherm benamset, billigerweise den Reigen eröffnen.

In den mit alten hohlen Eichen und Buchen bestandenen Waldschluchten findet er stets einen willkommenen Aufenthaltsort, siedelt sich aber auch in den Walddörfern an, wo er zum großen Ärger der Bewohner von den Obstbäumen hernieder seine fürchterliche Nachtmusik erschallen läßt. Sobald die Dämmerung beginnt, vernimmt man anfangs im Walde ein helles Kuwitt, Kuwitt! welches der eigentliche Lockruf zu sein scheint, dem bald das lautheulende Huhuhuhu! nachfolgt. Der letzte Ruf ist nur dem Männchen eigen und es läßt ihn nicht nur, wie Naumann meint, zur Paarungszeit, sondern zu jeder Jahreszeit erschallen, denn ich vernahm denselben sowohl in den mond hellen Herbstnächten, als auch in kalten graufigen Winternächten, ja zur Zeit des Wonnemonats sogar am hellen Nachmittage. Als man einst im Walde das Weibchen eines Pärchens erschossen hatte, wollte das Geheul des Männchens gar kein Ende nehmen.

Bei Tage sitzt der Waldkauz still verborgen in seinem Schlupfwinkel, am liebsten in dem dichten Nadelgezweige eingesprengrter d. h. einzeln stehender, Fichten dicht am Stamme. Unter diesen Bäumen kann man oft sein Gewölle zu Duzenden auflesen. Einst sah ich ihn an einem hellen Morgen zur Seite seiner zwei jungen Sprößlinge frei in der Krone einer Buche sitzen. Als ich mich ihm näherte, machte er sich eiligst aus dem Staube, indes die Jungen ruhig sitzen blieben.

Sobald die Dämmerung niedersinkt, begibt sich der Waldkauz auf die Jagd und man sieht ihn dann leichten Fluges am Waldesrande entlang ziehen, auf einem Busche oder Heckenstamme Halt machen oder sich auf freiem Felde niederlassen und nach Beute anschauen. Auf dem Anstande mache ich mir oft das Vergnügen, ihn durch das Nachahmen einer piependen Maus zu reizen, wobei er sich häufig dicht neben mir niederlegt. Man muß dabei sein äußerst feines Gehör bewundern, da er sich selbst auf 30 Schritt Entfernung noch herbeilocken läßt. — Einst saß ich an einem windstillen Herbstabende unter einer dichten Hainbuchenhecke, als ein Waldkauz über meinem Haupte hinzog. Ihn zu reizen war das Werk einen Augenblicks. Sofort war er da und umschwebte den Busch. Er schien mich nicht zu bemerken und ließ sich im nahen Gehölz nieder. Ich lockte von neuem. Schnell war er wieder da, um, wie vorher, ohne Beute abzuziehen. Auf diese Weise ließ er sich wohl eine Viertelstunde lang täuschen, bis ihn endlich der Knall meines Gewehres verscheuchte. — Einst jagte mir ein Waldkauz durch sein Erscheinen nicht geringen Schrecken ein. Es war nämlich am 6. Januar 1871, abends, als gerade der Erdschatten in den vollen Mond trat, wo es bekanntlich nicht ganz geheuer in der Natur zu sein pflegt, als ich mich ruhig mit der Flinte im Schnee am Kohlgarten stehend, urplötzlich von weichen Flügelschlägen, wie von Geisterflügeln, umfächelt fühlte. In demselben Augenblicke geschah es aber auch, daß ein großer Vogel auf meinen Hut, den ich etwas tief über das Gesicht gezogen hatte, flog und daselbst Posto faßte. Es war der große Waldkauz, der sich das Haupt eines Menschenkindes zum Sitzplatze gewählt, um sich von hier aus einmal nach Beute umschauen zu können. Ich stand wie eine Bildsäule und fühlte es deutlich, wie der nächtliche Unhold, ein respektables Mitglied aus dem Gefolge des wilden Jägers, mehrere Male seine Stellung veränderte und erst abzog, als ich den Versuch machte, ihn für diese absonderliche Zuneigung bei den Fängen zu ergreifen.

Im Herbst des Jahres 1867 erschien ein Waldkauz in dem neben meinem Hause liegenden Fichtenhaine und machte sich allabendlich durch sein Geheul bemerklich. Verschiedene Male sah ich ihn schon im Dämmerlichte im Baumhose sitzen. Er blieb den ganzen Winter hindurch. Im nächsten Frühjahr

schaffte er sich eine Gattin an, und nun hatte ich immer die schönste Gelegenheit das Pärchen zu beobachten, wenn es abends auf den am Rande des Fichtenhains stehenden Eichen sein Wesen trieb. Leider war seine Gegenwart den im Gehölz wohnenden kleinen Sängern ein wahrer Stein des Anstoßes, weil sich das Paar schon am hohen Nachmittage losgab, um, begünstigt durch das Zwielicht des Nadelwaldes, die Jagd zu beginnen. Am 12. Mai 1868, nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, erhob plötzlich im nahen Gehölze eine Schwarzamsel, von der ich wußte, daß sie halbflügge Junge hatte, ein fürchterliches Angstgeschrei. Ich lief eiligt hinzu und sah bald den Störenfried in Gestalt eines Waldkauzes vor meinen Augen aufliegen und sich tief ins Fichtendickicht zurückziehen. Die Amsel flog laut schreiend hinterdrein; ihre Angstlaute zogen die umwohnende Vogelwelt herbei, und bald erhob sich ein ohrenbetäubender Lärm, der, so gräßlich er auch klang, nur meine Wißbegierde reizte und mich auf den Gedanken brachte, näher herbeizuschleichen. Behutsam, auf allen Vieren kriechend winde ich mich durch das Nadel dickicht und gewahre bald, wie eben eine Singdrossel mit schrillum Geschrei auf den Rauz zufährt. Dieser wendet verdrießlich das Haupt seitwärts und starrt dann wieder regungslos den Angreifern entgegen. Unterdessen wogt mir zu Häupten ein Meer von Tönen im wildesten Durcheinander. Grasmücken, Laubvögel, Finken, Meisen, Rotkehlchen, Braunellen und Goldhähnchen: sie alle umflattern und umschwirren mit den krasssten Jammerlauten den nächtlichen Unhold. Plötzlich schwingt sich ein Fink auf den Wipfel einer Fichte und schlägt siegestrunken seine markige Strophe. Ihm folgt von ähnlichen Gefühlen beseelt eine Schwarzplatte, und reizend hebt sich aus dem Chaos der Töne ihr lieblicher Überschlag. Das klingt dem Lichtfeinde wie bitterer Hohn, er fliegt in den Wald, alle Vögel hinterdrein und der Skandal beginnt von neuem.

Die Hauptnahrung des Waldkauzes besteht aus Mäusen aller Art, doch stellt er auch eifrig den Vögeln nach. Ja ich halte ihn für einen argen Nestplünderer, der besonders an den Nestern der Wildtauben, der Drosseln und Finken arge Verwüstungen anrichtet.

Wie alle Eulen, wird auch der Waldkauz vom Lichte angezogen, und er erscheint deshalb oft vor den Fenstern. So

saß vor einigen Jahren ein Waldkauz allabendlich meinem Stubenfenster gegenüber auf einem an einer Stange frei schwebenden Starenkasten. Einmal bei tiefem Schnee saß er etwa nur 3 Schritt vom Hause entfernt auf einem Vogelbeerbaum. Als ich ihm aus dem Fenster einen im Käfige steckenden Vogel vorhielt, schien er diesen mit Wohlgefallen zu betrachten, getraute sich aber nicht an den Käfig. Später war er einmal bei Mondschein durch eine zerbrochene Scheibe ins Haus gelangt und hatte mir einen am Fenster stehenden Kanarienvogel aus dem Bauer stibigt. —

In einer mond hellen Märznacht, als schon die Geisterstunde heraufgezogen war, vernahm ich im Bette liegend, plötzlich einen fürchterlichen Schlag gegen ein Fenster meines Hauses, dem gleich ein zweiter folgte. Schnell sprang ich auf, sah zum Fenster hinaus und bemerkte ein Paar Waldkäuse, die abwechselnd gegen die Fenster meiner Vogelstube stießen, weil sie ausgekundschaftet hatten, daß einige Vögel von der Wanderlust ergriffen, an den Scheiben flatterten. Da zu befürchten stand, daß mir beide Räuber mit vereinten Kräften die Scheiben zertrümmerten, so griff ich zur Flinte und streckte einen derselben nieder. Von der Zeit an hatten alle Belästigungen meiner Vögel ein Ende.

Bei meinem am Waldesrande wohnenden Freunde, der im heftigen Fieber lag, flog um Mitternacht ein Waldkauz zu wiederholten Malen vor ein erleuchtetes Fenster und setzte die am Bette wachende Ehehälfte nicht wenig in Schrecken. Am andern Morgen stellte sich heraus, daß ein hinter dem herabgelassenen Vorhange auf der Fensterbank stehender Kanarienvogel den Kauz herbeigezogen. Auf der Schneedecke standen noch deutlich die Flügelspuren desselben verzeichnet. —

Einmal hatte sich bei tiefem Schnee ein Waldkauz in der Nähe meines Hauses unter einem herabhängenden alten Wurzelstocke oberhalb eines Steinbruchs eine tägliche Schlafstelle erwählt. Hier saß er ungestört und ließ sich durch einzeln vorübergehende Menschen oder rollende Wagen durchaus nicht stören. Als aber eines Tages ein Leichenzug vorbeikam und der Kauz die lange Reihe der Begleiter sah, schien ihm die Sache doch nicht geheuer; er stürmte plötzlich aus seinem Verstecke und flog gerade über den Sarg hinweg einem nahen Gehölze zu. Natürlich bot der unschuldige Vogel durch dieses

absonderliche Benehmen einigen abergläubischen alten Basen einen prächtigen Unterhaltungsstoff.

Nach dem Waldkauze verdient zunächst unsere *Dhreule* oder *Waldohreule* (*Otus sylvestris*) genannt zu werden. Diese, ein schöner schlanker Vogel mit aufgerichteten Federohren, bewohnt sowohl den Laub- als auch den Nadelwald, zieht aber den letzteren zur Brutzeit immer vor, weil sie hier am Tage besseren Schutz und Ruhe hat. Da sie auch im Winter bei uns bleibt, hört man schon im Januar am Brutplatze, selbst am hellen Tage, ihr tiefes Wumb, wumb! oder auch ein langgezogenes Hut, hut! erklingen. Diese dumpfen eintönigen Rufe haben schon manchen Uneingeweihten in heillose Angst versetzt und war ich einst Zeuge, daß selbst ein junger Forstmann, den sein Weg an einem Fichtenbestande, der von Dhreulen bewohnt war, entlang geführt, bleich und verstört erzählte, daselbst das Klagestöhnen eines Menschen vernommen zu haben. Häufig hörte ich auch, daß sie in der Nähe ihres Brutplatzes kräftig mit den Flügeln schlug, wie es unsere Haustauben können.

An einem heitern Juniabende ging ich, um die Schönheit der Natur zu genießen, am Saume eines Fichtenwaldes entlang. Plötzlich drangen aus dem Dickicht eigentümlich pfeifende Töne in mein Ohr, dem Schmälen eines jungen Rehkitzchen täuschend ähnlich. Um der Sache auf den Grund zu kommen, schlug ich mich mühsam durch das verschränkte Gezweig, aber allemal, wenn ich die Zweige auseinander bog, hatten die Pfeiftöne ein Ende. Wenn sie aber, erst ganz leise, dann in aller Stärke erklangen, kam ich wieder eine Fichtenreihenweite näher. Auf einmal tönt aus den höheren Fichten ein lautes Wumb, wumb! Die pfeifenden Töne erschallen von neuem. Als ich nun die letzte Fichtenreihe durchbrach, siehe da flatterten, statt des gehofften Rehkitzes, zwei junge Dhreulen im hellen Federkleide langsam an mir vorüber. In demselben Augenblicke erschien auch schon eine der Alten auf dem Wipfel einer niederen Fichte und begrüßte mich mit dem bekannten Wumb! Das Schicksal ihrer Kinder scheint ihr sehr am Herzen zu liegen, denn wenn ich auch denselben keine Feder zu krümmen vermag, lugt sie doch mit den großen Augen ängstlich auf mich herab, während gleichzeitig im Nadel dickicht

Amstel und Drossel mit hellen Angstlauten der Sorge um ihre Brut Ausdruck verleihen. Die Jungen ließen nach kurzer Zeit wieder ihre Hungerstimme ertönen, was ich ihnen durchaus nicht verübeln konnte, da sie an den langen Sommertagen 16—18 Stunden ohne Nahrung geblieben waren.

Bei Tage sitzt die Ohreule still im Nadelgrün verborgen, doch traf ich schon im Sommer eine einzelne im Dickicht eines jungen Buchenausschlags nur 1,50 m vom Erdboden sitzen und zwar so fest vom Schläse umfangen, daß ich sie mit einem Stocke hätte erschlagen können. Zur Brutstätte benutzt sie meist verlassene Krähen-, Häher- und Eichhörchennester und fand ich sie schon im März fest auf ihren kugelfunden Eiern brüten.

Ob auch die Sumpfohreule (*Otus brachyotus*) ein wirklicher Brutvogel unseres Waldgebietes ist, vermag ich leider nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Ich habe sie nur zur Herbstzeit angetroffen, wo sie sich bekanntlich auf der Wanderung befindet. Um diese Zeit trifft man auf den mit Heidekraut und Heidelbeersträuchern bewachsenen Bergen und Gebirgsrücken oft Familien an, die 8—12 Köpfe stark sind und die nicht nur in der Abenddämmerung, sondern selbst am hellen Tage das Auge des Naturfreundes durch ihre gesellschastlichen Flugmanöver erfreuen. Nach Lenz soll sie Berg und Wald meiden, dies paßt aber nur für die Brutzeit, nachher besucht sie Berge und Wälder und wird häufig im Herbst in Erlensbrüchen, wenn sie vom Erdboden in die Höhe steigt, für eine Schnepfe angesehen und herab gedonnert. Als ich einst im Oktober auf dem höchsten Gebirgszuge unseres Waldes in Begleitung eines befreundeten Forstmannes pürschte, sah ich über einer von mittelgroßen Fichten umsäumten Heidefläche ein Paar unserer Eulen in mäßiger Höhe umherfliegen. Sobald ich zu reizen anfang, d. h. den piependen Ton einer Mause nachmachte, kamen die Vögel sofort herbei und schwebten, vom Abendlichte umspielt, dicht über meinem Kopf hinweg. Später sah ich, daß sie sich auch, ganz gegen ihre Gewohnheit, auf den Wipfel der Fichten niederließen, um vielleicht Umschau nach Beute zu halten. Während sie, wenn sie am Erdboden sitzen, den Beobachter ganz nahe kommen lassen und erst vor den Füßen auffliegen, weil sie von Gestrüpp verdeckt nicht



9. Waldkauz. 10. Ohreule. 11. Schleiereule.. 12. Steinkauz.

Kunstst. v. Fr. Eugen Kähler, O. m. b. H. - Geogr. Anstalt.

Amstel und Drossel mit hellen Angstlauten der Sorge um ihre Brut Ausdruck verleihen. Die Jungen ließen nach kurzer Zeit wieder ihre Hungerstimme ertönen, was ich ihnen durchaus nicht verübeln konnte, da sie an den langen Sommertagen 16—18 Stunden ohne Nahrung geblieben waren.

Bei Tage sitzt die Ohreule still im Nadelgrün verborgen, doch traf ich schon im Sommer eine einzelne im Dickicht eines jungen Buchenausschlags nur 1,50 m vom Erdboden sitzen und zwar so fest vom Schläse umfangen, daß ich sie mit einem Stocke hätte erschlagen können. Zur Brutstätte benutzt sie meist verlassene Krähen-, Häher- und Eichhörchennester und fand ich sie schon im März fest auf ihren kugelrunden Eiern brüten.

Ob auch die Sumpfohreule (*Otus brachyotus*) ein wirklicher Brutvogel unseres Waldgebietes ist, vermag ich leider nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Ich habe sie nur zur Herbstzeit angetroffen, wo sie sich bekanntlich auf der Wanderung befindet. Um diese Zeit trifft man auf den mit Heidekraut und Heidelbeersträuchern bewachsenen Bergen und Gebirgsrücken oft Familien an, die 8—12 Köpfe stark sind und die nicht nur in der Abenddämmerung, sondern selbst am hellen Tage das Auge des Naturfreundes durch ihre gesellschaftlichen Flugmanöver erfreuen. Nach Lenz soll sie Berg und Wald meiden, dies paßt aber nur für die Brutzeit, nachher besucht sie Berge und Wälder und wird häufig im Herbst in Erlenbrüchen, wenn sie vom Erdboden in die Höhe steigt, für eine Schnepfe angesehen und herab gedonnert. Als ich einst im Oktober auf dem höchsten Gebirgszuge unseres Waldes in Begleitung eines befreundeten Forstmannes pürschte, sah ich über einer von mittelgroßen Fichten umsäumten Heidefläche ein Paar unserer Eulen in mäßiger Höhe umherfliegen. Sobald ich zu reizen anfang, d. h. den piependen Ton einer Mause nachmachte, kamen die Vögel sofort herbei und schwebten, vom Abendlichte umspielt, dicht über meinem Kopf hinweg. Später sah ich, daß sie sich auch, ganz gegen ihre Gewohnheit, auf den Wipfel der Fichten niederließen, um vielleicht Umschau nach Beute zu halten. Während sie, wenn sie am Erdboden sitzen, den Beobachter ganz nahe kommen lassen und erst vor den Füßen auffliegen, weil sie von Gestrüpp verdeckt nicht

weit Umschau halten können, flogen sie, wenn ich mich ihnen näherte, von den Fichten schon in einer Entfernung von 50 Schritten auf.

Vor Jahren vernahm ich an einem heiteren Oktoberabende an dem meiner Wohnung gegenüberliegenden mit Heidekraut und Fichtengebüsch bestandenen Bergrücken der Belmarstot ein mörderisches Rottenfeuer. Am andern Tage überbrachte mir ein Krabe eine flügelahm geschossene Sumpfohreule und machte mir zugleich die Mitteilung, daß am Abende vorher einige gräßliche Jäger eine *Eulenjagd* abgehalten hätten. Ich zog sofort nähere Erkundigungen ein und war nicht wenig erstaunt, als mir einer von den beteiligten Schützen mit seltener Naivität erklärte, er habe allein vor dem revierenden Hühnerhunde acht Stück *Eulen* erlegt, was ihm jedoch eine große Heldentat zu sein schien. Es kommt wohl vor, daß ein mit vollen Taschen ausziehender und leer heimkehrender Nimrod beim Schlusse der Jagd einen am Weg sitzenden Goldammer niederdonnert oder zwischen eine Spazenschar feuert, um wenigstens etwas erlegt zu haben; es kann ferner vorkommen, daß ein unwissender Bauer eine *Eule* herabschießt und zum Prank über das Scheunentor nagelt; aber daß es in unserer Zeit noch möglich sein kann, eine förmliche *Eulenjagd* an Szene zu setzen und dann die Fänge nachher, als die Fänge gewaltiger Raubvögel, auszulösen, daß ist mir unbegreiflich und verdient gewiß immerhin einer ernstlichen und öffentlichen Rüge.

In den Walddörfern finden wir hin und wieder auch den schönen *Schleierkauz* (*Strix flammea*), auch *Perleule* genannt, und den muntern possierlichen *Steinkauz* (*Athene noctua*), der im Volksmunde unter dem Namen *Leichhuhn* von ominöser Bedeutung ist.

In den früheren Jahren betrachtete man den *Schleierkauz* auf den Dörfern gleichsam als zum Hausgeflügel gehörig und ließ bei Neubauten unter dem Giebel niemals das bekannte *Eulenloch* fehlen. Heute ist das vorbei, der Vogel ist ausgewiesen und wenn er nicht auf Kirchen und Türmen oder an Felsen und Ruinen ein schützendes Asyl fände, so würde es schlimm um ihn bestellt sein. Nur auf den Taubenschlägen findet er noch manchmal eine bleibende Stätte, lebt er doch

mit den Tauben im besten Einvernehmen. Einst fand ich auf einem Schlage das Nest des Schleierkauzes mit 5 Eiern, nur etwa einen halben Fuß breit von einem Taubenneste entfernt. Der Kauz blieb aber niemals, wenn man den Schlag betrat, auf den Eiern sitzen, sondern flog, sobald er das Knarren der Thür vernahm, mit den Tauben zum Flugloche hinaus.

Wenn auch die Tauben an dem Schleierkauz feier Feind besitzen und Mäuse die Hauptnahrung ausmachen, so wird er doch kleinern Vögeln gefährlich. Mancher Spatz, der des Abends ruhig sein Schlafgemach unterm Dache bezieht, dient nach weniger Stunden schon dem Schleierkauze zum Nachtmale, ja selbst Singvögel, die über Nacht zufällig draußen im Käfige hängen geblieben, werden von ihm weggekapert. Einst hatte ich einen Quäker im Käfige am offenen Fenster stehen. Um Mitternacht schrie er plötzlich so jämmerlich, daß ich davon erwachte. Als ich hinzusprang, hing gerade ein Schleierkauz am Gitter und wollte dem armen Nordländer den Garaus machen. Natürlich flog der Übeltäter fort, hielt sich aber noch eine Weile in der Luft schwebend vor dem Fenster auf, bis ich den Vogel hereinnahm.

Keine Gule versteht so widerlich zu kreischen als unsere Schleiereule. Das laute Huhuhu des Waldkauzes, das sanfte tiefe Huh der Ohreule sind Wohlklänge im Vergleich zu dem schrillen Schrärräk der Schleiereule. Auch vernimmt man zeitweilig von ihr ein merkwürdiges Schnarchen und erinnere ich mich aus meiner Jugendzeit, daß ich als Kind, wenn mich mein Weg abends an einem Totenhofe vorbeiführte, in dessen Mitte ein von Schleiereulen bewohnter Turm stand, immer ein geheimes Grauen empfand, da man mir allen Ernstes versichert hatte, das Schnarchen rühre von den Toten her.

Ein allerliebster Vogel ist der Steinkauz oder das Käuzchen, ein regelmäßiger Bewohner von alten Thürmen, Felsen und Burgen, der jedoch den tiefen Wald gänzlich meidet, aber in Borhölzern und Walddörfern angetroffen wird, meist in hohlen Bäumen nistend. — In einem Dorfe am Walde nistete ein Käuzchenpaar 15 Jahre in einem hohlen Apfelbaume. — An den heitern Frühlingstagen läßt das Männchen, aus der Bruthöhle hervorlugend, ein lautes Kwev! oft stundenlang erschallen.

Es ist ein sehr unterhaltendes Naturbild, wenn einmal ein Käuzchen bei Tage seinen Schlupfwinkel verläßt und auf dem Dache oder in der Krone eines Baumes sitzend von den benachbarten kleineren Vögeln umzertert wird. Wie anscheinend ängstlich und verlegen, den Kopf eingezogen, die Augen fast geschlossen, der arme Finsterling dasitzt, als vermöchte er keine Feder zu krümmen! Und wenn ihm auch ein Fink als der verwegenste und tollkühnste der anstürmenden Schar, beinahe ins Gesicht fährt, er läßt alle Unbilden ruhig über sich ergehen, weiß er doch, daß es ihm nicht möglich ist, am hellen Tage Rache zu nehmen. Das Käuzchen fängt nur schlafende Vögel, scheint auch diese den Mäusen vorzuziehen.

Einer meiner Freunde hatte in einem Doppelfenster ein Paar Kanarienvögel untergebracht. Nun saß ich mit ihm zur Dämmerstunde eines kalten Winterabends gemütlich plaudernd am Ofen, als auf einmal ein mächtiger Schlag gegen das Fenster erfolgte. Ich sprang erschrocken auf und sah bald die Ursache in Gestalt eines Käuzchens am Fenster hängen. Es flog fort und setzte sich auf einem gegenüber stehenden Birnbaum. Wenige Augenblicke und es erfolgte ein neuer Schlag, der sich viermal nach einander wiederholte. Natürlich war es dem Kauz unmöglich, die Scheibe zu zertrümmern, sonst wäre es den kanarischen Finken gewiß übel ergangen. Mein Freund versicherte, daß der Kauz schon mehrere Abende dies Manöver ausgeführt habe. Den Vögeln schien die Sache auch eben nicht gefährlich zu sein, denn sie blieben ruhig auf ihren Sprunghölzern sitzen.

Für die Gefangenschaft ist das Käuzchen sehr zu empfehlen. Seine drolligen Geberden sind wahrhaft ergötzlich. Jetzt richtet es sich kerzengerade empor, sperrt die Augen weit auf, macht eine rasche und tiefe Verbeugung, springt mit großer Geschicklichkeit von der einen Ecke des Käfigs zur andern; jetzt zwinkt es mit den Augen wie eine Katze und sitzt halb wachend, halb träumend da; jetzt reckt und dreht es den Kopf und Hals und verfolgt uns mit den Augen, wenn wir uns entfernen. Reichen wir ihm einen Sperling, seine Lieblingskost, so kommt es uns trippelnd entgegen, flattert am Gitter und nimmt die willkommene Gabe aus unserer Hand.
